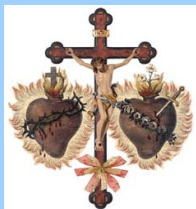


Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube



BEITRÄGE

August-
September
2024

177

zur geistlichen Erneuerung aus dem katholischen Glauben



Du Königin der Engel - Bitt' für uns!

Das Petrusamt und die Glaubenstreue

■ Am 29. Juni feiert die katholische Kirche jedes Jahr ja das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus. Dieses Fest ist allein schon deswegen ein besonderes in unserem kirchlichen Kalender, weil diese beiden Apostel in Rom waren und dort ihr Leben für Christus hingegeben haben. Zudem hat Petrus den Apostolischen Stuhl in dieser Ewigen Stadt gegründet und wurde dort ihr erster Bischof.

Dazu trägt auch der schöne Brauch bei, dass in den römisch-katholischen diözesanen Priesterseminaren an oder um dieses Fest herum oft auch die neuen Priester geweiht worden sind.

Das Evangelium der hl. Messe von diesem schönen Fest (Mt 16,13-19) bietet uns eine gute Möglichkeit, die Bedeutung und die Aufgaben des betreffenden Petrus- und somit des Papstamtes in der Kirche bzw. der kirchlichen Mission generell zu beleuchten. Dies ist gerade im Kontext unserer heutigen Auseinandersetzung mit den Irrtümern des Modernismus und der abgefallenen Konzilskirche wichtig, um uns eben gerade auf das Wesentliche und Entscheidende besser besinnen zu können. Zumal wir ja in diesem Zusammenhang auch eine Reihe von Vorwürfen abwehren müssen, die in unsere Richtung erhoben werden, die wir doch aufgrund der Analyse der bestehenden traurigen kirchlichen Situation zur Erkenntnis der gegenwärtigen Sedisvakanz des Apostolischen Stuhles in Rom und der diözesanen Bischofsstühle gekommen sind.

„Als Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi kam, fragte Er Seine Jünger: ‚Für wen halten die Leute den Menschensohn?‘“ Der Begriff „Menschensohn“, mit dem sich Jesus oft gern selbst bezeichnet hat, ist im biblischen Kontext keinesfalls in dem einfachen Sinn zu verstehen, als sei Jesus lediglich der

Sohn von bestimmten Menschen. Er ist darüber hinaus – und das ist hier entscheidend! – eine *Hoheitsbezeichnung*, die vom Buch Daniel des Alten Testaments herührt und auf welche sich Jesus eben bezieht: „Während ich noch die Nachgesichte hatte, kam plötzlich einer, der aussah wie ein Menschensohn, auf den Wolken des Himmels. Als er bei dem Hochbetagten angelengt war, führte man ihn vor denselben. Ihm ward nun Herrschaft, Ehre und Reich verliehen. Ihm müssen alle Völker, Nationen und Zungen dienen. Seine Herrschaft wird ewig dauern und nie vergehen. Niemals wird sein Reich zerstört werden.“ (Dan 7,13f.)

Mit der Selbstbezeichnung „Menschensohn“ gab Jesus damals Seinen Zeitgenossen somit schon einen klaren Hinweis auf Seine überirdische Natur, ja sogar auf Seine Gottheit, da Ihm doch in jenem prophetischen Gesicht Daniels „Herrschaft, Ehre und Reich verliehen“ werden. Somit wollte Jesus Seine Apostel prüfen, wie weit sich denn bei ihnen schon die Erkenntnis Seiner Person und Sendung entwickelt hat.

„Sie antworteten: ‚Einige für Johannes den Täufer, andere für Elias, wieder andere für Jeremias oder sonst einen Propheten.‘“ Offenkundig ging diese Erkenntnis der „Leute“ für Jesus nicht weit genug, zumal sie Ihn ja lediglich auf der Ebene der Propheten eingeordnet hatten. Und dies traf noch nicht das Wesen der Person Jesu. Daher bohrt Er weiter nach.

„Er fragte sie: ‚Ihr aber, für wen haltet ihr mich?‘“ Seid ihr, die Apostel, etwa auch auf diese Stufe der Erkenntnisgewinnung stehen geblieben und habt nicht verstanden, was Ich euch mit der Selbstbezeichnung „Menschensohn“ schon angedeutet habe?

„Simon Petrus gab zur Antwort: ‚Du bist

der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ Im damaligen theologisch-historischen Kontext und in Kenntnis der biblischen Terminologie hat jeder Jude verstanden, dass die Worte Petri „Du bist ... der Sohn des lebendigen Gottes“ ein feierliches Bekenntnis von Jesus *als Gott, der in diese Welt gekommen ist*, ablegt. Dieses geht somit weit über das hinaus, was jene anderen „Leute“ zum gegebenen Zeitpunkt verstanden hatten.

Bezeichnenderweise hat später der Hohepriester Jesus beim Verhör ausgerechnet gefragt: „Bist du der Messias, der Sohn Gottes, des Hochgelobten?“, worauf ihm Jesus antwortete: „Ich bin es. Und ihr werdet den Menschensohn zur Rechten des Allmächtigen Gottes sitzen und inmitten der Wolken des Himmels kommen sehen.“ (Mk 14,61f.) Auf diese Weise berief sich Jesus ausdrücklich auf jene Prophezeiung des Daniel und bestätigte, dass Er der dort verheißene Menschensohn ist!

Dasselbe verstand auch der Hohepriester, da er dann „sein Gewand zerriss“ und gegen Jesus den Vorwurf der „Gotteslästerung“ erhob. So erklärte man Jesu unmittelbar darauf für „des Todes schuldig“ und übergab Ihn den Peinigern zur Vollstreckung des Urteils. (vgl. Mk 14,63-65.)

Und schon vorher, am Fest der Tempelweihe, hat Jesus die Juden gefragt: „Viele gute Werke habe Ich in der Macht des Vaters vor euch gewirkt. Um welches die-

ser Werke willen wollt ihr Mich steinigen?‘ Die Juden erwiderten Ihm: ‚Nicht wegen eines guten Werkes wollen wir Dich steinigen, sondern wegen der Gotteslästerung. Du bist doch nur ein Mensch und gibst Dich für Gott aus.‘“ (Joh 10,32f.)

Die Gegner Jesu verstanden also, dass Jesus den Besitz der göttlichen Natur beansprucht, weil Er Gott im Himmel als Sei-

nen „Vater“ bezeichnet und sich selbst als „Sohn (Gottes)“, zumal Er noch kurz davor davon sprach, dass Er Seine „Werke“ „im Namen“ Seines „Vaters vollbringe“ – „Ich und der Vater sind eins!“ (Joh 10,25-30.)

Petrus aber erwies sich in diesem Augenblick als geistig wach und legte eben das entscheidende Bekenntnis ab: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Jesus honoriert dann ausdrücklich und in höchsten Tönen dieses Glaubensbekenntnis Petri und erklärt es als von oben eingegeben: „Da sagte Jesus zu ihm: ‚Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas! Denn nicht Fleisch und Blut hat dir das offenbart, sondern mein Vater im Himmel.‘“

Somit bekannte Petrus nichts Geringeres als **die**

Gottheit Christi! Jesus ist menschlich gesprochen tief beeindruckt von den betreffenden Worten Seines Apostels und fährt ganz feierlich fort: „Und Ich sage dir nun: Du bist Petrus. Auf diesen Felsen will Ich Meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelrei-



ches geben. Was immer du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was immer du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein.“

■ Jesus legt Simon den Beinamen Petrus bzw. Petros bei. Dieser Name aus dem Griechischen übersetzt bedeutet „Fels“. Petrus wird zum *Felsen* erklärt, der weder ver-rückt noch zerstört werden kann und allen noch so gewaltigen Naturkräften und Stürmen widersteht. Und ausgerechnet auf einem solchen Glaubensfelsen will Jesus „Seine Kirche bauen“.

Jesus will also sagen: Du, Petrus, bekommst diese gewaltigen Vollmachten, hier auf Erden so im Namen und in der Autorität Gottes stellvertretend für Mich das Hirtenamt auszuüben (zu „binden“ und zu „lösen“), dass dieses dann auch im Himmel gelten wird, *weil* du das entsprechende Bekenntnis abgelegt hast. Diese Vollmachten zu binden und zu lösen sind zwar an Petrus gebunden, aber nicht an ihn als eine Privatperson (etwa nur weil Jesus ihn mochte und persönlich sympathisch fand), sondern an ihn als einen Amtsträger – also an das hohe Amt gebunden, welches er in der Kirche von Jesus erhalten und in Treue zu Jesus auszuüben hat!

Du, Simon, wirst zu Petrus, zu einem Felsen (in der Brandung), *aber nur weil* du vorher das entscheidende Bekenntnis meiner Gottessohnschaft und meiner Wesensgleichheit mit meinem himmlischen Vater abgelegt hast.

Somit sagt Jesus, dass das Amt eines Papstes und Bischofs in der von Ihm gestifteten Kirche nur der *rechtmäßig als die geistige Stellevertretung Christi* ausüben kann, der grundsätzlich das betreffende Bekenntnis zur Gottheit Jesu Christi ablegt. Dieses *schließt dann implizit die Hauptwahrheiten* der Christlichen Offenbarungsreligion, des Wirkens Gottes in Zeit und Raum, mit ein: dass Gott nämlich

in Jesus Christus in diese Welt gekommen und Mensch geworden ist; dass Er freiwillig die Sünde der Menschen auf sich genommen und am Kreuz als unschuldig Lamm Gottes an unserer statt gesühnt und so Wiedergutmachung geleistet hat; dass Er für unsere Sünden gestorben und am dritten Tag wieder auferstanden ist; dass Er die Macht des Teufels im Prinzip ausgehöhlt und vernichtet hat, so dass jeder, der Christus nachfolgt, an der betreffenden Gnade der Erlösung wirksam teilhaben und ein neues Leben in Jesus Christus beginnen kann; dass der Teufel dann, wenn eine Seele den göttlichen Heiland in sein Herz hineinlässt und Glaube, Hoffnung und Liebe tätig praktiziert, keine entscheidende Gewalt mehr über diese Seele haben kann, weil sie seiner verderblichen Macht nicht mehr (wie vor dem Erlösungswerk Christi) schutzlos ausgeliefert ist.

Petrus erhält die Gewalt zu binden und zu lösen, weil er zu diesen Grundwahrheiten der christlichen Religion steht und sie freimütig bekennt! Denn seine Worte: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“, beinhalten diesen ganzen Glauben an Jesus als den Göttlichen Erlöser.

Eine Bestätigung dafür erblicken wir auch, wenn wir in demselben 16. Kapitel des Matthäus-Evangeliums einfach weiterlesen (Mt 16,21-23): „Von da an begann Jesus Christus Seinen Jüngern klarzumachen, Er müsse nach Jerusalem gehen, vieles erleiden seitens der Ältesten, Hohenpriester und Schriftgelehrten, getötet werden und am dritten Tag auferstehen.“ Jesus kündigt also Seinen Gang nach Jerusalem an und was da Ihm alles an Schrecklichem widerfahren wird.

Petrus mochte Jesus und hat Ihn im Lauf der gemeinsam verbrachten Zeit schon ehrlich ins Herz geschlossen. Zwar verstand er noch vieles an den Worten Jesu

nicht in seiner ganzen Tiefe, aber Er wurde ihm in aufrichtiger Weise lieb und teuer. Daher ist auch seine Reaktion darauf zu verstehen: „Petrus zog Ihn zu sich, machte Ihm Vorhaltungen und sagte: ‚Gott bewahre, Herr! Das soll Dir keinesfalls widerfahren!‘“

Jesus war Petrus nicht gleichgültig, er hat Ihn auf seine Weise schon wirklich zu lieben gelernt. Deswegen wollte er auch vermeiden, dass Ihm großes Leid und Elend widerfahren. Es war einfaches und ehrliches Mitgefühl, Mitleid für Jesus, was ihn da bewegt hat, diese Worte auszusprechen. Aber sicher hat er da noch nicht erahnen können, welche gewaltige Tragweite seine betreffenden Worte in sich beinhaltet haben.

„Er aber wandte sich um und sagte zu Petrus: ‚Weg von mir, Widersacher! Du bist mir zum Ärgernis: Du hältst es nicht mit Gott, sondern mit den Menschen.‘“ Im Lateinischen steht für „Widersacher“ sogar das Wort „satana“.

Was für eine scharfe Reaktion Jesu! Damit wollte Er für uns alle ganz klar zum Ausdruck bringen: Petrus, das, was du jetzt hier sagst, würde ja in der Konsequenz bedeuten, dass Ich, Jesus, das Werk der Erlösung nicht vollbringe. Dann bleibt die Menschheit in der Sünde, dann wird niemand die Gnade der Erlösung erfahren können, dann werdet ihr, Menschen, weiter in banger Erwartung der üblen Dinge schmachten und hoffnungslos dem Teufel ausgeliefert sein. Es muss also so sein, dass Ich am Kreuz sterbe.

Schön und lieb von dir, Petrus, dass du Mitleid mit mir zeigst. Das ehrt mich auch auf der einen Seite. Aber du kennst nicht den unergründlichen Ratschluss Gottes und die tiefe Wahrheit, dass nämlich nur Gott den Fluch der Sünde vernichten kann, der durch die menschliche Schuld vor Gott auf ihr lastet – die Unendlichkeit der Schuld der Menschen vor Gott kann

nur durch die Unendlichkeit der Liebe Gottes in Seinem stellvertretenden Leiden für die Menschheit gesühnt und getilgt werden!

Du zeigst Mitgefühl für mich. An sich Danke. Aber in diesem Fall beinhaltet dein Mitleid auch insofern eine grundfalsche Note, weil deine Intention die Erlösung verhindern und den Teufel weiter triumphieren lassen würde.

Sicher müssen wir Petrus zugutehalten, dass er zu diesem Zeitpunkt noch nicht die Herabkunft des Heiligen Geistes erlebt und Seine belebende siebenfältige Gnade erfahren hat. Deswegen konnte auch sein Verstand noch nicht klar genug sehen und die Zusammenhänge der Ratschlüsse Gottes erfassen.

Dennoch macht Jesus mit Seiner betreffenden Rüge sowohl zuerst Petrus und den anderen Aposteln als auch dann uns allen die folgende Binsenweisheit klar: Wenn jemand sich bewusst oder unbewusst gegen das Heilswirken Jesu stellen sollte, wenn seine an sich vielleicht noch so guten Absichten schlussendlich dazu führen sollten – ob vollwillentlich oder auch „nur“ aus Unkenntnis, Naivität oder dummer Ignoranz –, dass das Erlösungswerk Jesu verhindert werde, dann würde dieser Mensch sich schlussendlich und effektiv gegen Gott stellen – die Frage seiner Schuld hier mal noch ausklammernd.

Dann würde er von Jesus praktisch auch als „Satan“ angesehen werden, weil er es ja „nicht mit Gott, sondern mit den Menschen“ halten würde. Das Vorhandensein von angeblich noch so viel an „gutem Willen“ würde nicht wie auch immer ausgleichen und kompensieren können, dass, würde es nach den Vorstellungen dieses Menschen gehen, dann doch das Werk der Erlösung verhindert würde bzw. alle Menschen weiterhin der Macht des Herrn der Unterwelt überlassen bleiben würden!

Der Heilsplan Gottes würde scheitern – nichts weniger als gerade das will Jesus Petrus mit Seiner scharfen Kritik und Zurückweisung vermitteln!

Später, nach der Herabkunft des Heiligen Geistes am hocheiligen Pfingstfest nämlich, ist Petrus auch mutig aufgestanden und hat Jesus, den Göttlichen Erlöser, freiherzig verkündet (vgl. Apg 2,14-41; 3,11-26). Dann in Rom hat er auch sein Leben in Treue zu Christus und dem heiligen Glauben furchtlos und tapfer hingegeben. So hat er dann sogar mit seinem Blut die Wahrheit des hier abgelegten Bekenntnisses bezeugt: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“! Jetzt aber war sein Verstand und die Erkenntniskraft trotz der Richtigkeit und der Tiefe des betreffenden Bekenntnisses noch nicht ganz auf der Höhe.

■ Daraus können wir die Schlussfolgerung ziehen, dass jeder Amtsträger in der katholischen Kirche, sei es der Papst, der die Vollgewalt der apostolischen Vollmachten innehat, die der hl. Apostel Petrus von Jesus Christus erhalten hat, sei es der Bischof, der Nachfolger der Apostel ist, sei es der Priester, der nach kirchlicher Lehre ein Gehilfe des Bischofs ist und somit (im Normalfall) nie völlig unabhängig von einem Bischof wirken darf, seine im jeweiligen Umfang zugewiesene Stellvertretung Christi grundsätzlich nur dann ausüben kann, wenn er auch *in völliger Treue zum wahren überlieferten katholischen Glauben* steht und somit gerade bei der Ausübung seines seelsorglichen Amtes das ausdrückliche Bekenntnis Petri von der Gottheit Jesu Christi und Seinem Heilswirken als Göttlicher Erlöser ablegt!

Denn wer z.B. nicht die Heilsnotwendigkeit des christlichen Glaubensbekenntnisses und der christlichen Taufe im Namen des dreifaltigen Gottes lehren und verteidigen sollte, der würde ja gerade Jesus in einem der fundamentalsten

Punkte des Glaubens widersprechen und für die Menschen praktisch die Erlösung verhindern. Wer dann auch das Judentum, den Islam und die zahlreichen heidnischen Religionen zu ordentlichen Wegen zu Gott beschreiben sollte, der würde ja ebenfalls das Christentum in seiner heilsrelevanten Geltung entwerten, weil ja jeder falschen Religion gleichgestellt, die zudem Jesus als den Erlöser ablehnen.

Wie sollte denn ein offiziell anerkannter Papst, Bischof oder Pfarrer rechtmäßig und in dem von Jesus ausdrücklich formulierten und von Seiner katholischen Kirche dann über alle Jahrhunderte hindurch gelehrt Sinn die Stellvertretung Christi ausüben können, wenn er Ihm schon bei der fundamentalsten Frage („to be or not to be!“) widerspricht? Denn der, der dann auch noch hartnäckig, laut und in die ganze Welt hinaus in der letzten Konsequenz hinausposaunen sollte, man könne auch ohne den Glauben an Jesus Christus und die christliche Taufe (auf dem ordentlichen Weg) das Heil in Gott finden, würde ja die Notwendigkeit der Erlösung in Jesus Christus und Ihn als den Heiland aller Menschen ablehnen und verleugnen.

Würde sich denn ein solcher „Papst“, „Bischof“, „Pfarrer“ oder „Kaplan“ dann von Jesus nicht auch die harten Worte anhören müssen: „Weg von mir, Widersacher! Du bist mir zum Ärgernis: Du hältst es nicht mit Gott, sondern mit den Menschen.“? Hat ja der betreffende „Amtsträger“ es in praktischer Hinsicht ausdrücklich abgelehnt, das freimütige Bekenntnis des hl. Apostels Petrus von Jesus als dem Göttlichen Erlöser zu wiederholen: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes!“

Was uns in diesem ganzen Zusammenhang sogar auch zusätzlich heilsam aufschrecken sollte, ist die Tatsache, dass Petrus bei der Ablegung seines entscheidenden Bekenntnisses von Jesus noch als

jemand gelobt wurde, der „selig“ sei, „denn nicht Fleisch und Blut hat dir das geoffenbart, sondern mein Vater im Himmel.“ Petrus erhält also zuerst eine großartige göttliche Inspiration bzw. himmlische Offenbarung und fällt dann (dank der menschlichen Schwäche des Geistes und des Willens) doch wieder auf die Stufe des vom christlichen Standpunkt aus gesehenen (praktischen) *Unglaubens* zurück.

Mit anderen Worten: Niemand darf und kann sich auf den zuvor vielleicht sogar tatsächlich erworbenen Lorbeeren ausruhen! Das betreffende Bekenntnis zu Jesus als dem Göttlichen Erlöser muss bei Seinen Jüngern ohne irgendwelche Pausen oder Unterbrechungen ihr Leben lang andauern, sollten sie zur betreffenden Erkenntnis gekommen sein.

Studieren wir also unseren heiligen katholischen Glauben, vertiefen wir uns geistig immer mehr in seine heilbringenden göttlichen Geheimnisse, praktizieren und

leben wir ihn auch in unserer heutigen Umgebung, die sich oft genug gegen ihn, aber dafür umso mehr für einen multireligiösen Einheitsbrei ausspricht.

Dann werden wir in diesem heilbringenden und höchst trostreichen bzw. tröstenden Glauben immer tiefere Erkenntnisse gewinnen und generell immer mehr gestärkt werden. Das wappnet uns dann hoffentlich noch weiter und besser, auch in der theologischen Auseinandersetzung gegen die ganzen modernistisch-häretischen Verirrungen der „Konzilskirche“ und den liberalistischen Zeitgeist unserer Gesellschaft ein klares und erhellendes Wort zu sprechen, die einen praktisch ganzheitlichen Abfall vom christlichen Glaubensbekenntnis und der christlich-katholischen Identität der Gesellschaften und der Völker intendieren bzw. fördern.

P. Eugen Rissling

Die Schönste von allen

Den Höhepunkt des Sommers bildet für den Katholiken das Fest der Himmelfahrt Mariens. Die Kirche feiert am 15. August die Aufnahme der Mutter Jesu mit Leib und Seele in den Himmel. Das Fest ist uralte, auch wenn die Verkündigung des Dogmas erst 1950 durch Papst Pius XII. in der Bulle „*Munificentissimus Deus*“ erfolgte.

Früh finden sich auch schon Bilder der Aufnahme Mariens, so auf einem Stoff in der Kathedrale von Sens aus dem 8. Jahrhundert, auf dem Maria nach ihrem Tod über den Aposteln schwebend dargestellt ist, ähnlich auch auf einer Elfenbeintafel in St. Gallen (um 900), die beide durch Beschriften als Himmelfahrt Mariens gekennzeichnet sind. In der Farfa-Bibel aus dem 11. Jahrhundert ist Maria in einer von vier Engeln getragenen Mandorla (eine Art

Heiligenschein, der den ganzen Leib umfasst) zu sehen. In einem neuen Bildtypus aus dem 12. Jahrhundert, der sich dann besonders seit dem 14. Jahrhundert verbreitet, wird Maria in den Himmel getragen, während die Apostel ihr leeres Grab umstehen.

Im Osten in der byzantinischen Kunst gibt es seit dem 6./7. Jahrhundert einen eigenen Bildtypus der „Entschlafung Mariens“, wo Maria auf dem Sterbebett, umgeben von den Aposteln, dargestellt wird, teils mit einer kleinen Gestalt von ihr auf Christi Arm. Hier steht also mehr ihr Heimgang und die Aufnahme ihrer Seele in die Herrlichkeit Christi im Mittelpunkt.

Es ist nicht verwunderlich, wenn es diese verschiedenen Akzente im Blick auf den Heimgang Mariens gibt. Wird doch darüber in der Heiligen Schrift nicht eigens

berichtet. Ihr wunderbarer Heimgang war ja auch nur eine Wirkung der eigentlichen Heilsursache des Todes und der Auferstehung Christi, um die es in der Verkündigung der Evangelien geht und die sogar das Leben und Sterben Christi nur in größter Kürze zusammenfassen.

Dennoch hat die Kirche den Blick auf Maria nie vergessen und die Vorzüge und Gnaden Mariens immer erwogen und dargelegt. Neben apokryphen Zeugnissen, die zwar von der Kirche nicht anerkannt sind, aber doch wohl auch manche theologischen Traditionen verarbeitet haben, gibt es schon frühe Väteräußerungen. Spätestens vom 10. Jahrhundert an wurde die Aufnahme Mariens von den meisten Theologen gelehrt. Es gab auch nie einen Ort, wo Gebeine Mariens verehrt worden wären. Wichtige Zeugnisse liefert auch die kirchliche Liturgie seit dem 7. Jahrhundert. Im Orient ist das feierliche Gedenken an die Entschlafung Mariens bereits im 5. Jahrhundert nachweisbar, bei uns im Abendland mindestens im 6. Jahrhundert. Es ist das älteste Marienfest.

Das Festgeheimnis ist eng mit dem Geheimnis der Unbefleckten Empfängnis verbunden. Maria war schon vor ihrer Empfängnis die Gnade der Erlösung und damit auch der Bewahrung von der Erbsünde geschenkt, weshalb sie der Engel Gabriel auch bei der Verkündigung ihrer Auserwählung als Mutter des Erlösers ehrfürchtig als „voll der Gnade“ begrüßt (vgl. Lk 1, 28).

Insofern war ihre Seele von Anfang an ganz heilig, was ein eifrig-bereites Mitwirken Mariens mit der Gnade Gottes nicht ausschließt, sondern voraussetzt. Als Mutter des Gottessohnes war sie nicht wie die anderen Geschöpfe den verderblichen Folgen der Sünde unterworfen. Ohne die Makel der Erbsünde wäre sie auch dem Tod, deren Folge er ja ist, eigentlich nicht unterworfen gewesen. Wie Jesus hat sie

aber die Leiden dieser Zeit freiwillig und opferbereit auf sich genommen, wozu auch der Tod gehört. Doch wie Jesus durfte sie kurz nach ihrer Entschlafung, die eine vorübergehende Trennung des Leibes von der Seele bedeutet, vollständig verklärt wie Jesus mit Leib und Seele in den Himmel eingehen.

Dieser Festgedanke betont auch die gesamthafte Wirklichkeit und Berufung des Menschen überhaupt, der nicht nur der Seele nach, sondern als Einheit von Leib und Seele, die ja beide von Gott erschaffen sind, für das zeitliche, aber auch für das ewige Leben bestimmt ist. Maria geht uns – in der Nachfolge Christi – auf dem Weg voran, der am Ende der Zeit auch unser Weg sein soll. Ihre innige und heilige Verbundenheit mit ihrem Sohn hier auf Erden setzt sie unmittelbar nach ihrer Entschlafung fort, während für uns Sünder noch die Zeit des Wartens und oft noch eine längere Läuterung notwendig ist, um am Ende unser Ziel in Gott und in Vereinigung mit Seiner unendlichen Liebe zu erreichen.

Voll Freude und Ehrfurcht erkennt die Kirche in Maria das Urbild dessen, was der Mensch eigentlich nach Gottes Willen sein sollte und was Gott bei Erschaffung des Menschen eigentlich vorhatte. Maria hat die Vereinigung mit Gott und mit Seinem heiligen Willen schon hier auf Erden in vollkommener Weise gelebt, und so durfte sie uns auch in die ewige Vollenendung und in die liebende Einheit mit Gott vorausgehen.

Der Blick auf Maria ermuntert uns, auch unser von Gott gewolltes Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, aber auch dazu, sie vertrauensvoll als Mutter Gottes anzurufen. Da Maria allen anderen Menschen durch ihr sündenloses und aufs Tiefste mit ihrem Sohn verbundenes Leben in den Himmel vorausgehen durfte, verehren wir sie als die Königin des Him-

mels, sie, die zugleich Tochter des Vaters, Mutter des Sohnes und Braut des Heiligen Geistes geworden ist und immer noch ist.

Als Mutter Christi und als die in Gnade und Heiligkeit Vollendete durfte Maria Jesus Christus in den Himmel folgen. Ähnlich wie Christus mit Leib und Seele aufgefahren ist, wurde auch sie aufgenommen in die Herrlichkeit, die Gott für sie, am Ende aber auch für alle Gerechten bereitet hat. Weil Maria schon hier auf Erden in unbefleckter Heiligkeit ihrem Sohn ähnlich war, war sie es auch in ihrem Sterben und in ihrer Aufnahme in den Himmel.

Ihr ist damit auch im Himmel eine besondere Rolle als Himmelskönigin zugefallen, eine ehrende Vollendung ihrer Mutterrolle, die sie nach dem Willen Jesu, den Er vom Kreuz herab kundtat, für uns nach Seinem Tod übernehmen sollte.

Und so scharte sich die Kirche immer auch um sie, die ja Jesus am nächsten steht. Sie ruft sie an in zahlreichen Liedern und Gebeten.

„Unter Deinen Schutz und Schirm fliehen wir, o heilige Gottesgebäerin!“ So beginnt eines der ältesten Mariengebete, das uns sogar auf einem griechischen Papyrusfragment aus dem 3. Jahrhundert erhalten ist (John Rylands Library, Manchester, Nr. 470) und das in der Kirchengeschichte auch immer wieder musikalisch vertont wurde.

Dieses Gebet zeigt uns, dass lange vor dem Konzil von Ephesus (431), auf dem die Würde Mariens als „Gottesgebäerin“ dogmatisch gegen Irrlehrer verteidigt worden ist, Maria bereits als „Gottesgebäerin“ angesprochen und verehrt wurde. Dass sich die Gläubigen also der hohen Berufung und Würde Mariens schon in der Frühzeit der Kirchengeschichte immer bewusst waren und dass Dogmen nicht von der Kirche erfunden werden, wie manchmal behauptet wird, sondern dass Dogmatisierungen immer nur die immerwährende

Überlieferung des Glaubens klärend darstellen und verteidigen. Dass Maria wahrhaft Gottesgebäerin ist, war eine von den Christen im Heiligen Geist erkannte und geglaubte Tatsache und ist schon bei Origenes (185 – 254) als Titel Mariens, der die unvorstellbare Größe ihrer Berufung ausdrückt, nachweisbar (vgl. Gregor von Nazianz, Oratio 24,10, Migne PG 35, 1180).

Wir erkennen, wie sich die Kirche schon in uralter Zeit hoffnungsvoll flehend an Maria gewandt hat und wie sie sich schon damals ihrem Schutz anvertraut hat, ein Brauch, der später durch Schutzmantel-Darstellungen, wo alle Stände der Kirche vom Papst über den König bis hin zum einfachen Gläubigen unter dem Mantel Mariens vereint sind, bildlichen Ausdruck gefunden hat.

Der Gebetstext fährt fort: „Verschmähe nicht unser Gebet in unsern Nöten, sondern erlöse uns jederzeit von allen Gefahren, o du glorreiche und gebenedeite Jungfrau“, und wurde später noch ergänzt durch die Worte: „Unsere Frau, unsere Mittlerin, unsere Fürsprecherin. Versöhne uns mit deinem Sohne, empfiehl uns deinem Sohne, stelle uns vor deinem Sohne. Amen.“

Wir sehen, wie Maria hier als Nothelferin angerufen wird. Wo kein Ausweg mehr sichtbar war, da rief das Volk Gottes Maria an, damit sie durch ihre Fürsprache bei ihrem Sohn bei uns eintritt und über uns ihren Schutz ausbreitet.

Gerade in der Zeit nach der glaubenszerstörerischen „Reformation“ im 16. Jahrhundert, als die Marienverehrung als altmodisch oder dem „Evangelium zuwider“ verspottet, als „Götzendienst“ verleumdet und weithin zurückgedrängt oder abgeschafft wurde, zeigte sich, dass wahrhaft katholische Frömmigkeit solcher Lieblosigkeit und solchem Frevel geschlossen und mit glühendem Herzen entgegnat. Es

entstanden viele wunderbare Marienkirchen, Marienlieder und Marienwallfahrten, wodurch die Irrlehrer und Irrlehren in die Schranken gewiesen und viele Menschen wieder für den wahren katholischen Glauben zurückgewonnen werden konnten. Hier wurde anschaulich gelebt, was christliche Frömmigkeit wirklich bedeutet, wie wahrer christlicher Glaube nicht ohne die göttliche Liebe auskommen kann und darf, in der auch die wahre Gemeinschaft der streitenden Kirche hier auf Erden und ihre Verbundenheit mit der leidenden Kirche (den Seelen im Fegfeuer) und mit der triumphierenden Kirche im Himmel ihre Grundlage und ihre Verwirklichung findet.

Gerade in den Barockkirchen der Zeit nach der Reformation und der sogenannten „Gegenreformation“ finden wir oft zentral im Deckengewölbe die Darstellung von Mariens Aufnahme in den Himmel, ihre Krönung und ihr Sitzen zur Rechten ihres Sohnes Jesus Christus als Himmelskönigin. Die Gläubigen damals, aber auch heute, erheben so ihren Blick zu Maria, die uns schon vorangegangen und in den Himmel aufgenommen wurde, die aber deswegen unser nicht vergisst, sondern um so mehr zu uns und zu unseren Nöten herniederblickt, um uns ihre mütterliche Hand entgegenzuhalten, weil sie auch uns an das Herz ihres göttlichen Sohnes ziehen und so in die himmlische Herrlichkeit führen will!

Voll Hoffnung und Vertrauen, aber auch voll Dank sind daher die Gebete und Lieder der katholischen Kirche, mit denen sie Maria verehrt und preist. Maria wird nicht angebetet wie Gott, aber sie ist doch diejenige, die ganz in Gott hier auf Erden gelebt hat und die nun in tiefster Gemeinschaft mit Gott in ewiger Freude und vollendet-heilig an Seinem göttlichen Leben Anteil nehmen darf.

Gerade in der Trübsal unserer Tage sollen und dürfen wir den Blick auf Maria len-

ken. Sie hat ja den Lebens- und Kreuzweg und alle Verfolgung mit ihrem Sohn hier auf Erden in opferbereiter Hingabe miterlebt und miterduldet. Die Not der Kirche heute ist deshalb auch für sie ein Schmerz, der ihrem Herzen nicht gleichgültig ist.

Die tiefe Gemeinschaft Mariens mit ihrem Sohn und ihre große Liebe sind deswegen für die Kirche gerade auch heute ein wichtiger Betrachtungspunkt, um auch selbst in dieser Liebe zu Christus auf dem Weg der Kreuzesnachfolge treu bleiben zu können. Jede Glaubenskrise ist auch eine Krise der Liebe zu Gott und zum Mitmenschen. Die Krise bewältigen können wir nur, wenn wir auch in der Liebe wachsen, die auch eine Gnade ist, weshalb wir um sie auch beten müssen.

Marienverehrung und die Anrufung Mariens um ihren Schutz war und ist deshalb immer ein Kennzeichen wahrer katholischer Frömmigkeit. Sie möge und wird uns helfen, sie sieht und kennt unsere Not und sie ist auch von Gott zu diesem Amt als Mutter ihrer vielen Kinder, die wir als Glieder des mystischen Leibes Christi ja sind, ausdrücklich berufen worden.

Deshalb ist der Aufblick zu ihrer vollendeten Herrlichkeit im Himmel für Katholiken immer ein Blick voll von Freude und von Dank, aber auch voll von Hoffnung und von Vertrauen. Unter ihrem Schutz und mit ihrer Hilfe können und dürfen wir hoffen, dass wir mit Gottes Gnade Jesus bis zum Ende treu bleiben können, selbst wenn wir in unseren Tagen überall auch an Seinem Kreuz mittragen. Mit Gottes Gnade und unter dem Schutze Mariens ist es so eine auch immer schon von der Herrlichkeit des Himmels umstrahlte Aufgabe, Jesus hier auf Erden nachzufolgen.

Die himmlische Schönheit der Liebe Gottes erstrahlt in den Herzen der Heiligen schon hier auf Erden trotz aller Finsternis, die uns umgibt. Erst recht zeigt sich die

Schönheit, die ihren Ursprung in der Heiligkeit Gottes hat, in Maria.

Das Lied „Die Schönste von allen, von fürstlichem Stand“ preist Maria, die als Tochter Evas und als Mutter des Sohnes Gottes durch ihr „Ja!“ der verderblichen Schlange den Kopf zertreten hat, indem sie sich ganz dem Wirken Gottes geöffnet hat. Es lenkt unseren Blick auf die vollendete Schönheit und Herrlichkeit Mariens im Himmel, die wir am Fest ihrer Himmelfahrt besonders feiern, und macht zugleich deutlich, wie wenig menschliche Sprache vermag, diese himmlische Schönheit zu beschreiben.

Maria als neue Eva hat durch ihre Himmelfahrt auch am Sieg Christi Anteil, der die Schuld Adams beglichen und Sünde und Tod bezwungen hat. Maria ist so das Urbild für die ganze erlöste Christenheit, die auf dieselbe Vollendung wartet.

Die Betrachtung Mariens als Urbild der Kirche lässt uns erahnen, wie auch wir von Gott in Seiner Gnade zu vollkommener Herrlichkeit und Schönheit in Heiligkeit berufen wurden und immer neu berufen werden. Eine Berufung, der wir auch durch unser bereitwilliges Mitwirken entsprechen müssen und sollen, damit wir unser von Gott gesetztes Ziel auch erreichen, wofür wir aber zugleich immer auch um Seine Gnade und Hilfe beten sollen.

Diese Gnade erbittet Maria für alle ihre Kinder, die sich unter ihren Schutz stellen

und sich von ihr an der Hand nehmen und leiten lassen, um ihr Ziel um so schneller und leichter erreichen zu können. Die Festtage Mariens sind so immer ein Aufblick zum Ziel, das vor uns liegt und das uns so Freude und Hoffnung auf unserem Weg vermittelt, den wir in der Gnade und Liebe Gottes bis zur Vollendung in der Herrlichkeit und Heiligkeit Gottes gehen dürfen und sollen. Das Fest Mariä Himmelfahrt lässt uns deshalb die Größe der Gnade Gottes, aber auch die Schönheit Mariens in der Vollendung der Heiligkeit immer tiefer betrachten, bestaunen und auch preisen.

Die Schönste von allen, von fürstlichem Stand,
kann Schön'res nicht malen ein englische Hand!
Maria mit Namen, an ihrer Gestalt
all' Schönheit beisammen Gott selbst wohl gefällt!

Ihr Haupt ist gezieret mit goldener Kron.
Das Zepter sie führet am himmlischen Thron!
Ein sehr starke Heldin, mit englischen Schritt
der höllischen Schlange den Kopf sie zertritt!

Wohlan, denn, o Jungfrau, der Jungfrauen Bild,
von Tugenden strahlend, mit Gnaden erfüllt!
Mit Sternen geschmücket, die Sonne dich kleid't!
Die Engel, den Himmel dein Anblick erfreut!

Die Sterne verlöschen, die Sonn', die jetzt brennt,
wird einstens verdunkeln, und alles sich end't!
Du aber wirst strahlen noch lang nach der Zeit
in himmlischer Glorie – durch alle Ewigkeit!

Thomas Ehrenberger

Bibel als Teil der gesamten Überlieferung der Kirche

■ Immer wieder kommen wir bei der Beschäftigung mit der Heiligen Schrift auf die Frage zu sprechen, in welchem Verhältnis sie denn zur kirchlichen Tradition als der lebendigen Überlieferung im Katholizismus stehe. Besonders bei Gesprächen mit Protestanten wird dieses Thema sehr aktuell und heiß diskutiert.

Denn der protestantische Standpunkt

besteht ja in der Behauptung, die Bibel sei die einzige und entscheidende Quelle unseres Glaubens und der christlichen Religion. Man müsse die Bibel lesen und da würde alles Wesentliche und Entscheidende zu finden sein, was wir über Jesus wissen können, sollen und müssen. Von der kirchlichen Tradition als der lebendigen Überlieferung des Glaubens will man da

nichts wissen.

Dazu weiß ja auch der kirchliche Modernismus der neuzeitlichen „Konzilskirche“ immer weniger mit dem Prinzip der kirchlichen Tradition anzufangen bzw. bringt dafür kein richtiges Verständnis mehr auf. Der eigene „Glaube“ wird da zunehmend mit menschlichem Dafürhalten im Sinne der liberalen Ideen begründet bzw. ersetzt. Auch die Bibel wird da oft willkürlich im Sinne dessen interpretiert, was heute gerade eine modische Erscheinung und politisch-gesellschaftlich angebracht sei. Jedenfalls wird da oft und gern postuliert, die Tradition der Kirche könne und solle man vergessen, sie sei die Welt von gestern.

Vor einiger Zeit kam ich in einem deutschen Flughafen ins Gespräch mit einem freundlichen und etwas älteren Ehepaar. Sie sahen, dass ich Priester bin, und teilten mir mit, sie würden einer bestimmten Denomination des Protestantismus angehören. Fast unweigerlich fingen wir bald an, über die Bibel und ihren Stellenwert in unserer jeweiligen Glaubenshaltung zu sprechen, wobei meine protestantischen Gesprächspartner praktisch immer nur sprachen: die Bibel, die Bibel, die Bibel, und diese als solche als die einzige Quelle und Inspiration ihres Glaubens dargestellt haben.

Was sagt der katholische Glaube dazu bzw. wie sieht er das Verhältnis von dem geschriebenen Wort der Heiligen Schrift zur gesamten Glaubensüberlieferung im Lauf der zweitausend Jahre der Kirchengeschichte?

■ Nun, als Gott in Jesus Christus in diese Welt gekommen und als Mensch geboren worden ist, hat Er sich bei Seiner Predigt und Verkündigung des Reiches Gottes immer nur mittels des gesprochenen Wortes an die Menschen gewandt.

Es wird im gesamten Neuen Testament nur von einem einzigen Fall berichtet, in

welchem Jesus etwas geschrieben habe. Und zwar wurde Er von den Schriftgelehrten und Pharisäern gefragt, was Er zum Gesetz des Moses denn sage, welches vorsah, eine öffentliche Sünderin zu steinigen. „Jesus aber bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf den Boden.“ (vgl. Joh 8,2-11.) Dabei weiß bis heute niemand, was Jesus da auf dem Bodensand geschrieben hatte.

Niemals hat Er Seinen Aposteln auch etwa den Auftrag erteilt, hinzugehen und Bibeln oder sonstige Schriften zu verfassen. Also auch keine Evangelien und Apostolische Briefe. Nein, Er erteilte ihnen aber kurz vor Seiner Himmelfahrt ausdrücklich den Auftrag hinzugehen und allen Völkern zu verkünden, „was Ich euch geboten habe“, und sie dann auch zu taufen. (Vgl. Mt 28,19f.)

Er hat sich nach der Art eines lebendigen Wortes an die Menschen gewandt, also einfach gesprochen. Den Aposteln hat Er dann auch befohlen, sich primär der Worte zu bedienen, um den Menschen die Geheimnisse des Himmelreiches kundzutun.

Als dann am Pfingstfest der Heilige Geist über die Apostel und die junge Kirche herabkam, „da trat Petrus mit den Elf vor und erklärte vor ihnen (der versammelten Menschenmenge – Anm.) *mit lauter Stimme*“. (Apg 2,14). Es folgte dann die erste und ziemlich lange Ansprache bzw. Predigt des Apostels Petrus bzw. dann auch der anderen Apostel. Reden und Menschen persönlich ansprechen war damals die einzige und selbstverständliche Art der Glaubensvermittlung! Wie denn sonst?

Dann sind die Apostel in die damals bekannte Welt hinausgegangen und haben sich missionierend primär verbal an die Menschen gewandt. Von einer etwaigen Bibel gab es zum damaligen Zeitpunkt so gesehen noch nicht die geringste Spur. Allein dieser historische Umstand zeigt in

aller Deutlichkeit, wie *völlig unhaltbar* die protestantische Behauptung ist, die Bibel, also das geschriebene Wort sei die einzige Quelle des Glaubens. Nein, zum damaligen Zeitpunkt war das gesprochene Wort der Apostel und ihrer Jünger der klassische Weg der Vermittlung des Glaubens, den sie aus der mündlichen Predigt Jesu Christi samt der von Ihm gewirkten Zeichen und Wunder geschöpft haben.

Im Laufe der Zeit haben einige Apostel und ihre Jünger die Sinnhaftigkeit dessen erkannt, wesentliche Dinge auch schriftlich niederzuschreiben, zumal die Apostel als direkte Augen- und Ohrenzeugen des Wirkens Jesu ja älter wurden und ihr eigenes Sterben abzusehen war.

Durch die rege missionarische Reisetätigkeit des hl. Apostels Paulus bedingt, entstanden ja mehrere neue Gemeinden an den Orten seines Einkehrens und seiner Predigt. An diese verfasste er aus Anlass der pastoralen Zweckmäßigkeit dann auch Briefe, um die betreffenden Neuchristen, die ihm ja nicht gleichgültig waren, dann auch aus der räumlichen Entfernung weiter zu ermuntern und zu stärken.

So kursierten dann – ob schon oder erst nach ein paar Jahrzehnten – langsam und zunehmend mehrere sogenannte Evangelien und Briefe der Apostel in den christlichen Gemeinden. Wobei auffiel, dass in manchen dieser Schriften auch Inhalte enthalten waren, die dem Inhalt der auf die Apostel zurückgehenden Predigt wenigstens nicht ganz entsprochen haben. So setzte in der Kirche der Prozess der Prüfung und Klärung der ganzen entstandenen Schriften ein.

Dieser Klärungs- und Reinigungsprozess führte dann dazu, dass erst gegen Ende des 2. christlichen Jahrhunderts der sogenannte Kanon der Schriften des Neuen Testaments entstanden ist, wie wir ihn heute kennen, bzw. eine allgemeine kirchliche Guttheilung erhalten hat.

Dazu gehören bekanntlich vier Evangelien, die Apostelgeschichte, 14 Apostolische Briefe des Paulus sowie vier sogenannte Katholische Briefe der Apostel Jakobus, Petrus, Johannes und Judas Thadäus. Den Abschluss bildet die Geheime Offenbarung des Apostels Johannes.

Dabei wurden aus dem Kanon des Neuen Testaments verschiedene andere Schriften ausgeschlossen, bei denen die Autorschaft sogar auch Aposteln zugeschrieben worden ist (irrtümlicherweise). In Bezug auf das vermeintliche Petrus-Evangelium wird z.B. vermerkt: „Aber eindeutig verweist das wandelnde und redende Kreuz bei der Auferstehung auf Kreuzesspekulationen, wie sie in der Gnosis üblich waren. Es gibt weiterhin andere wesentliche Unterschiede, die weniger in Irrlehren bestehen als in einer Verkehrung des wahren Geistes der Evangelien. Anstelle der Herausforderung an den Glauben, versucht man handfeste Beweise zu stellen. So vollzieht sich die Auferstehung Jesu in aller Öffentlichkeit, und die heidnischen Soldaten und jüdischen Oberen sind Augenzeugen. Durch so eine massive Beweisführung wird aber eher das Gegenteil erreicht. Völlig in das Reich der Legende und des Mythos wird die Auferstehung versetzt, wenn aus dem Grabe drei Gestalten heraustreten, von denen zwei zum Himmel reichen, der dritte aber diese noch überragt.“ (Weidinger, E., Die Apokryphen. Verborgene Bücher der Bibel. Pattloch 1988, S. 402.)

Der Orientierungspunkt, an welchem die Kirche die Inhalte solcher Schriften prüfte, war der mündlich überlieferte Glauben der Apostel bis auf die damalige Zeit. Dabei galt nämlich allgemein und unwidersprochen die Grundregel des hl. Apostels Paulus: „So betrachte man uns als Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes. Da verlangt man von einem Verwalter weiter nichts, als dass er treu be-

funden wird.“ (1 Kor 4,1f.) Im Wissen um den göttlichen Ursprung der Heilsbotschaft Jesu Christi und wegen der enormen Wertschätzung dieses Glaubens im Klerus und Volk war es für die Christen damals einfach unvorstellbar (!), dass jemand es wagen würde, eigene Gedanken und Änderungen in den überlieferten Glaubensschatz einzufügen und diesen somit zu verfälschen.

Aber gerade weil die betreffenden Schriften, die von der Kirche ab dem 2. Jahrhundert als „apokryph“ (häretisch, geheim, außerkanonisch) bezeichnet wurden, eine Reihe von inhaltlichen Abweichungen und Verirrungen vom überlieferten Glauben aufgewiesen haben, konnte man nicht anerkennen, dass sie einen der Apostel oder einen derer engsten Jünger und Reisebegleiter zum Autor haben konnten! Die Apostel konnten einfach nicht teilweise sogar den betreffenden großen Unfug verzapfen! So wurden auch diese ganzen Schriften konsequent aus dem Kanon der Schriften des Neuen Testaments *als eindeutig unecht aussortiert*.

Nochmals: Das *Kriterium* für deren Beurteilung war das *Lehramt der katholischen Kirche*, das durch die mündliche Predigt der Apostel von Generation zu Generation unverfälscht überlieferte Glaubensbekenntnis! Somit ist das Neue Testament eine Schrift der katholischen Kirche und ein Teil ihrer gesamten Glaubensüberlieferung – in Wort und Schrift!

Anfänglich gab es aber für die Gläubigen entweder überhaupt keine Bibel oder auch nur Einzelschriften daraus, wobei nicht immer sicher war, ob sie denn überhaupt authentisch seien. Und trotzdem hatten die Menschen den Glauben. Die Christenheit hat nicht nur existiert, sondern ist zahlenmäßig sogar stark angewachsen! Auch an dieser historischen Tatsache zerbricht das zentrale protestantische Argument, wonach die Bibel die einzige Quelle des

Glaubens sei.

Als der Kanon der hl. Schriften von der Kirche und ihrem Lehramt dann (erst) gegen Ende des 2. christlichen Jahrhunderts festgelegt worden ist, gab es trotzdem eine sehr lange Zeit noch keine Bücher als Massenerscheinung im heutigen Sinn des Wortes. Bis zur Erfindung des Buchendrucks im 16. Jahrhundert wurde die Bibel meistens von Mönchen in den Klöstern von Hand abgeschrieben. Zudem konnten viele Menschen damals überhaupt noch nicht lesen.

Also schöpften sie ihr Wissen über den Glauben in der Regel aus der Predigt und Glaubensunterweisung durch den eigenen Priester in der Kirchengemeinde. Diese konnten lesen und zogen als Quellen dann natürlich auch zunehmend das geschriebene Wort der Bibel heran.

Man bedenke auch den folgenden nicht unbedeutenden Umstand. Wenn man einen geschriebenen Text liest, versteht man in der Regel nur das, was die betreffenden Buchstaben und Worte an Sinninhalt in sich enthalten. Als aber die Apostel Jesus reden und wirken sahen, vernahmen sie auch die ganzen jeweiligen Intonationen in den Worten Jesu und sahen die Mimik und weitere lebendige Emotionen auf Seinem Gesicht.

Dies alles kann man dann nicht hinreichend adäquat beim Aufschreiben des Ganzen auf Papier wiedergeben. Die betreffenden von Jesus durchlebten Emotionen, wie von den Aposteln und Jüngern Jesu wahrgenommen, flossen aber sehr wohl in den Inhalt der mündlichen Überlieferung des Glaubens hinein und trugen ebenfalls zur weiteren Anreicherung des Glaubensbildes bei! Denn das gesprochene Wort eines Menschen kann immer mehr an Inhalten transportieren als derselbe Inhalt, wenn er aufgeschrieben und von uns gelesen werden sollte.

■ Im Lukas-Evangelium gibt es eine in-

interessante Bemerkung: „Er sagte zu ihnen: ‚Das bedeuten meine Worte, die Ich zu euch gesprochen habe, als Ich noch bei euch weilte, nämlich: Alles muss sich erfüllen, was im Gesetz des Moses, bei den Propheten und in den Psalmen von mir geschrieben steht.‘ Hierauf erschloss Er ihnen den Sinn für das Verständnis der Schriften.“ (Lk 24,44-46.) Anscheinend ging es da darum, wie die alttestamentarischen Schriften im richtigen christlich-messianischen Sinn zu verstehen sind.

Nun, hier wird zwar gesagt, dass Jesus den Aposteln den betreffenden „Sinn“ erschlossen hatte, aber es findet keine Erwähnung dessen statt, was genau Jesus da ausgeführt hatte. Die Apostel selbst haben ja aber die betreffenden sinnerhellenden Ausführungen Jesu gehört und dann sicher auch in den Inhalt ihrer zuerst mündlichen Predigt und sonstigen Unterweisungen hineinfließen lassen!

Analog heißt es auch in der Apostelgeschichte: „Im ersten Buch, Theophilus, habe ich über alles berichtet, was Jesus von Anfang an getan und gelehrt hat bis zu dem Tage, da Er Seinen auserwählten Aposteln durch den Heiligen Geist Seine Aufträge erteilt hatte und dann in den Himmel aufgenommen wurde.“ (Apg 1,2f.) Der Umstand, dass Jesus die betreffenden „Aufträge“ vor Seiner Himmelfahrt erteilt hatte, spricht eindeutig dafür, dass sie in mündlichen Gesprächen von Mensch zu Mensch erfolgt sind, natürlich unter Inspiration des Heiligen Geistes.

Und wiederum vernehmen wir heute beim Lesen dieser Stelle kein Wort darüber, was denn der konkrete Inhalt dieser „Aufträge“ Jesu war. In der mündlichen pastoralen Tätigkeit der Apostel kamen die von ihnen damals entsprechend gewonnenen Erkenntnisse dann aber auf die eine oder andere Art und Weise sehr wohl zum Ausdruck!

Im Gleichnis vom reichen Fischfang

heißt es dann: „Er stieg in eines der Boote, das dem Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land abzustoßen. Dann setzte Er sich nieder und lehrte die Volksscharen vom Boot aus. Als Er Seine Rede beendet hatte...“ (Lk 5,3f.)

Man darf wohl annehmen, dass diese Unterweisung des Volkes durch Jesus nicht bloß wenige Minuten lang gedauert und Er dabei wichtige Themen zur Sprache gebracht hatte. Sicher würde auch für uns heute äußerst hilfreich sein, davon zu erfahren. Aber im Unterschied zu den betreffenden Zeit- und Ohrenzeugen ist für uns dies nicht möglich.

Aber selbstverständlich haben die anwesenden Eltern später nach ihrer Bekehrung zum Christentum davon ihren Kindern berichtet, wie auch die Apostel aus den gehörten Worten Christi von bei ihren Predigten schöpften!

Zusätzlich zu dem bereits Dargelegten belegt der Umstand, dass Jesus während der drei Jahre Seiner Öffentlichen Tätigkeit eine Unmenge an privaten Gesprächen mit Seinen Aposteln führte und wir von vielem daraus explizit nichts wissen, einmal mehr, dass die Bibel als der „zu Papier“ gebrachte Bericht über die Heilstaten Jesu selbst nicht im Geringsten den *Anspruch auf etwaige Vollständigkeit des Wissens über das Heilswirken Jesu erheben kann und will!*

Das Hören den Worten Jesu, die Er da vom Boot aus zu den Menschen sprach, *reicherte zusätzlich das Glaubenswissen der Apostel an*, welches dann natürlich ebenfalls zum Inhalt ihrer späteren Predigt-tätigkeit wurde. Zumal auch vermutet werden kann, dass einige der Zuhörer später auch selbst in den kirchlichen Dienst getreten und dann Diakone, Priester und sogar Bischöfe geworden sind.

Wer möchte daher ernsthaft leugnen, dass die mündliche Verkündigung der Kirche von ihrem inhaltlichen Wissen her ein-

deutig *bedeutend umfangreicher* gewesen ist und sein konnte als das aus der Bibel als dem geschriebenen Teil der kirchlichen Glaubensüberlieferung dies überhaupt ermöglicht. Zumal es für die breiten Schichten des Volkes wenigstens in den beiden christlichen Jahrhunderten praktisch keine Bibel (im heutigen Sinn und Verständnis) als die Quelle des Wissens über Jesus Christus und sein Heilswirken gab. Diesen Platz nahm damals praktisch ausschließlich die mündliche Überlieferung der von Jesus Christus gestifteten Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche ein!

Ohne Zweifel ist jedes Wort in der Bibel kostbar und bildet für uns heute ein wertvolles Fundament unseres Glaubens. Vielleicht beschäftigen wir, Katholiken, uns auch etwas zu wenig mit ihren inspirierten Inhalten, die uns bei richtiger Anwendung und Interpretation nur zum geistigen Vorteil gereichen wird. Daher kann man die regelmäßige Lektüre der Schriften vor allem des Neuen Testaments nur herzlich empfehlen.

Trotzdem kann nicht ernsthaft angezweifelt werden, dass es sich hierbei nur um einen Teil dessen handelt, was von der katholischen Kirche an Wissen vom Glauben überliefert worden ist.

Die Protestanten verengen mit ihrer Behauptung, die Bibel sei die einzige Quelle des Glaubens, sträflich das Wissen um die von Jesus Christus geoffenbarten Glaubenswahrheiten. Der Protestantismus beinhaltet demnach eine sehr verarmte Version dessen, was auf uns davon übergekommen ist. Das Absurde an ihrer betreffenden Haltung besteht darin, dass sie sich zwar auf die Heilige Schrift der Kirche – den aufgeschriebenen Teil der Glaubensüberlieferung – berufen (ein Teil ist nicht das Ganze!), zugleich aber die Kirche als die Urheberin und Regulierungsinstanz derselben Heiligen Schrift aus-

drücklich ablehnen bzw. leugnen.

■ Zudem muss berücksichtigt werden, dass die Protestanten sich zwar alle allein auf die Bibel als die Quelle ihres Glaubens berufen. Dennoch sind sie alle untereinander so heillos zersplittert, dass man die Unmenge der verschiedenen protestantischen Denominationen gar nicht mehr zählen kann! Und obwohl jede davon sich auf die Bibel beruft und in der Bibel überall dasselbe geschrieben steht, kommen sie alle trotzdem zu jeweils verschiedenen Resultaten der Auslegung der betreffenden Schriften.

Dieses gewaltige Durcheinander rührt ja sicher vom Grundpostulat Luthers her, wonach jeder Christ sich sein eigener Pfarrer, Bischof und Papst sei. Das heißt, jeder besitze die Legitimation und die Fähigkeit, für sich selbst die Bibel korrekt auszulegen.

Weil wir, Menschen, von unserem Intellekt und unserer Lebenserfahrung her aber alle verschieden sind und uns diesbezüglich sogar sehr unterscheiden, kommt es dazu, dass die einzelnen Protestanten manche Stellen der Bibel, die an sich besonders schwerverständlich sind, auch entsprechend verschiedenlich und bisweilen sogar einander widersprechend interpretieren.

Der hl. Apostel Petrus spricht einmal solche schwerverständlichen Stellen an: „So hat auch unser lieber Bruder Paulus mit der ihm verliehenen Weisheit geschrieben, wie er es in allen Briefen tut, wenn er davon spricht. Freilich ist darin manches schwer verständlich. Das verdrehen dann Menschen ohne Bildung und Festigkeit zu ihrem Verderben, wie sie es auch mit den übrigen Schriften machen.“ (2 Petr 3,15f.)

Also gibt er zu, dass manches in der Heiligen Schrift „schwer verständlich“ ist. Konstatieren wir objektiv diese Tatsache.

Aber wer sind denn jene „Menschen ohne Bildung und Festigkeit“, die dann die

betreffenden Bibelstellen nicht richtig verstehen, falsch auslegen und somit theologierelevantes „Verderben“ (auch für die Gläubigen) verursachen? Wohl u.a. auch die, die sich auf die eigene private Meinung beschränken und nicht gelernt haben oder auch nie angeleitet worden sind, z.B. damals gerade Petrus oder einen der anderen der Apostel oder deren Jünger und Nachfolger zu fragen, wie Paulus als Teilhaber am Apostelkollegium die betreffenden Stellen in Kongruenz zur gesamten Glaubenslehre der Kirche denn überhaupt verstanden wissen wollte.

Manches von dem, was auch wir heute sagen und schreiben, könnte doppeldeutig klingen, weshalb sich da für Außenstehende theoretisch die Möglichkeit einer jeweils verschiedenen Interpretation unserer Worte öffnet. Was macht man in solchen Fällen? Richtig, man fragt den Autor der betreffenden Formulierungen, wie genau er es denn gemeint habe. Oder sollte man ihn einfach nicht mehr entsprechend treffen und fragen können, weil er etwa schon länger das Zeitliche gesegnet hat, versucht man ja, seine Zeitzeugen und Gesinnungsgenossen entsprechend zu konsultieren.

So lebt in der katholischen Kirche auch das vielschichtig angereicherte Wissen um das richtige Verständnis der einen oder anderen schwerverständlichen Stelle der Heiligen Schrift weiter, weil die betreffenden Autoren nichts anderes als nur *treue Kinder dieser Kirche* als der von Jesus gestifteten Heilsinstitution waren und sich keinesfalls dazu missbrauchen lassen wollten, dass ihre Worte nämlich so oder so aus dem gesamten harmonischen Kontext des Glaubens herausgerissen und etwa in einem nichtkatholischen und häretischen Sinn ausgelegt werden würden!

So trägt die katholische Kirche als schlussendlich die Urheberin der Bibel in sich auch den *Schlüssel zum richtigen*

Verständnis des geschriebenen Teiles ihrer gesamten Überlieferungsleistung. Durch das Festhalten am Grundsatz der lebendigen Tradition gewinnt somit auch jeder einzelne katholische Christ den Zugang zum unverfälschten Glaubensquell des Glaubens!

Die Protestanten wetteifern bisweilen nur elendig in der Präsentation ihrer eigenen menschlichen Meinungen – der vermeintlichen Klugheit und irdischen Weisheit. Sie selbst vom lebenspendenden Ast der Kirche und ihres Glaubens abtrennend geben sie sich nur einer ziemlich frustrierenden Tätigkeit im Wettbewerb rein menschlicher Interpretationsversuche der Bibel hin, was sie dann oft genug durch unruhiges Jagen nach äußeren Emotionen zu kompensieren versuchen.

Dann wundert es einem auch nicht wirklich, wenn man (wie ich von jenem weiter oben erwähnten Ehepaar im Flughafen) zu hören bekommt: „Jesus hat sich mir offenbart“. Ja, die Menschen suchen und wollen den Erlöser finden. Aber sie werden auch falsch informiert und fehlgeleitet.

■ Der hl. Apostel Johannes war der Lieblingsjünger Jesu und durfte im Abendmahlsaal an der Seite Jesu ruhen. Sein Evangelium unterscheidet sich auch wegen seines besonderen theologischen wie geistigen Tiefgangs doch nicht unmerklich von den drei anderen Evangelien. Er fasste vieles auf seine Weise anders auf als z.B. Petrus oder Paulus. Allein schon der Prolog seines Evangeliums, der ja am Ende einer jeden hl. Messe gelesen wird, ist eine Art konzentrierte Zusammenfassung der geoffenbarten katholischen Lehre über die Allerheiligste Dreifaltigkeit und die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus.

Nun schreibt er ganz am Ende seines Evangeliums: „Das ist der Jünger, der hiervon Zeugnis ablegt und dies geschrieben hat. Wir wissen, dass sein Zeugnis wahr ist. Es gibt noch vieles andere, was

Jesus getan hat. Wollte man das im Einzelnen niederschreiben, so könnte, glaube ich, selbst die Welt die Bücher nicht fassen, die man schreiben müsste.“ (Joh 21,24f.)

Es war ihm also bewusst, dass er mit seinen noch so wohlmeinend aufgeschriebenen Worten im Evangelium bei weitem nicht adäquat *die unendliche Tiefe* und den *übergroßen Reichtum des Heilswirkens Jesu* und Seiner Erlösergnade wiedergeben konnte. Ja, er, Johannes, mühte sich da ab und besaß dabei die edelste Intention. Aber dennoch können die relativ kurzweilig aufgeschriebenen Worte eines Menschen nicht den ganzen unendlich intensiv angesättigten Reichtum der gnadenhaften Realität Gottes in unserem Leben in sich tragen und für andere Menschen transportieren. Dafür würden auch alle Bücher dieser Welt nicht ausreichen.

Es darf aber angenommen werden, dass es ihm gelungen ist, während seiner jahrzehntelangen apostolischen Tätigkeit in den Glaubensunterweisungen an die Gläubigen doch den einen tiefangereicherten Gedanken oder die andere übernatürliche und bisweilen auch erschütternde Wahrheit noch zusätzlich durchleuchten zu lassen. Und ganz sicher haben die betreffenden Zuhörer diese ganzen mitgeteilten Schätze aus dem Mund des Apostels Johannes sowohl selbst beherzigt als auch an die nächste Generation weitergegeben.

So reicherte sich der beseligende und an sich heilsnotwendige katholische Glaube in der Kirche Körnchen für Körnchen, Tröpfchen für Tröpfchen an und bereicherte fortwährend den gesamten heilbringenden Glaubensschatz der Kirche.

Da bricht doch einmal mehr und jedes Mal stärker das ganze protestantische Prinzip in sich komplett zusammen, wonach die Bibel die einzige Quelle des christlichen Glaubens und eine Universal-

antwort auf alles sei – auf jede Frage und jegliche Herausforderung. Bezeugt doch die Bibel selbst, dass sie zwar ein zentraler und essentieller Pfeiler im kirchlichen Glaubensgebäude ist, aber dennoch lediglich einen Teil der kirchlichen Überlieferung darstellt. Eigentlich ist sie „nur“ das Ergebnis der mündlichen Predigtstätigkeit der Kirche bzw. fließt aus ihr heraus!

Den beiden Eheleuten, welche ich im betreffenden Flughafen getroffen hatte, und die so eifrig auf die Bibel schworen, stellte ich dann auch noch eine persönliche Frage. Sie hatten mir nämlich zuvor gesagt, dass sie mehrere Kinder erzogen haben und diese jetzt alle Erwachsene seien. So fragte ich sie, ob sie denn die ganze Zeit früher – speziell in deren Kindheit und Jugendzeit – ihnen immer oder wenigstens in der überwiegenden Zahl der Fälle die ganzen Erziehungsmaßnahmen – ob Anweisungen und Unterrichtung, ob Trost oder Tadel, ob Liebe oder Warnung, ob Unterstützung welcher Art auch immer oder sachliche Kritik – schriftlich und somit mittels geschriebener Worte auf dem Papier haben zukommen lassen ...oder ob sie schlicht und ergreifend mit ihnen einfach nur ganz normal mündlich geredet haben.

Sicher hat die Bedeutung der Bibel als des geschriebenen Wortes Gottes mit dem Erfinden des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg um 1450 herum nur zugenommen. Und das ist sicher auch gut so! Kann man ja aus der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments vieles für seinen Glauben schöpfen.

Aber dennoch lässt sich das protestantische Postulat, die Bibel als die einzige Quelle des Glaubens anzuerkennen, weder durch irgendein historisches noch durch ein biblisches Argument selbst belegen. Es ist in jeglicher Hinsicht einfach realitätsfremd und sogar absurd. Mit genau derselben „Logik“ bzw. Unlogik müss-

ten dann die Protestanten für eigene Kreise die Forderung aufstellen, sich bei der Glaubensunterweisung an die eigenen Kinder nur mittels geschriebener Worte zu bedienen.

Aber daran kann man auch die Tragödie erblicken, die sich im 16. Jahrhundert abgespielt und ereignet hat. Denn mit der Aufgabe des katholischen Verständnisses der Tradition als der geheiligten Überlieferung des seit der Zeit der Apostel unverändert und unverfälscht weitergegebenen Glaubens haben Luther & Co. ja auch die Kirche als solche und ihr Lehramt, also die von Jesus Christus gestiftete Heilsinstitution, in Frage gestellt und geleugnet.

Dadurch wurde vieles dem Belieben des Einzelmenschen überlassen und so bricht im Protestantismus das Verständnis vieler theologischer Grundfragen in sich zusammen. Der betreffende katastrophale Bruch mit der alten Kirche führte dann auch logisch zum Entstehen von so vielen verschiedenen Spielarten des Protestantismus, denn anstelle des Lehramtes der Kirche: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du auf Er-

den binden wirst, soll auch im Himmel gelöst werden sein, und was immer du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein“ (Mt 16,19) trat ja die persönliche Meinung von Privatmenschen.

Seien wir also zutiefst dankbar für das große Gut, den heiligen Glauben der Einen, Heiligen, Katholischen und Apostolischen Kirche! Beschäftigen wir uns im gesunden Studium sowohl mit den heiligen Vätern als auch der Heiligen Schrift, damit die betreffenden Glaubensüberzeugungen sich bei uns weiter vertiefen und festwurzeln können. Dann dürfen wir hoffen, dass wir dann diesen Glauben auch in einem Maß, wie der Herrgott es von uns durch Seine Vorsehung erwartet, auch an die eigenen Kinder, Freunde, Verwandten, Arbeitskollegen und sonstigen Menschen, die uns im Leben mal begegnen sollten, zunächst insofern weitergeben können, dass wir ihn freimütig bekennen und zu ihm mit Überzeugung stehen!

Dabei ist ein kurzes und bündiges Wort oft mehr als ein langer Vortrag. Amen.

P. Eugen Rissling

Suche den Frieden und jage ihm nach! (Ps 34,15)

Wann hätte diese Aufforderung der Heiligen Schrift in der von Sünden und Kriegen gezeichneten Weltgeschichte nicht gepasst? - Auch heute seufzen die Menschen auf der ganzen Welt nach Frieden, der oft in so weiter Ferne und unerreichbar erscheint.

Trotzdem ist die Bemühung um Frieden wichtig, ja eine Forderung der Gottes- und Nächstenliebe. Sie kann jedoch auch leicht in einem verkehrten Sinn verstanden oder betrieben werden, indem man z.B. nur einen falschen, vorgetäuschten Frieden anstrebt, um dem anderen dann hinterher noch mehr schaden zu können,

oder indem man den Frieden ohne Beziehung auf höhere Werte zum höchsten und absoluten Zweck erhebt.

Jeder weiß: Es gibt auch einen falschen, einen „faulen“ Frieden. Wann nennt man ihn so? - Wenn eine wichtige Sache vernachlässigt wird, nämlich die Gerechtigkeit. Wer nur „Frieden“ will, um seine Ruhe zu haben, um Unannehmlichkeiten zu vermeiden oder um nicht kämpfen zu müssen, der verkennt, dass Friede, der nur als Abwesenheit von Kampf definiert wird, kein wirklicher Friede, sondern höchstens eine „Totenstille“ sein wird, die dem Leben, wie es Gott gewollt hat, nicht ge-

recht wird oder ihm sogar widerspricht.

Denn seit dem Sündenfall gibt es nicht nur das Gute in der Welt, und insofern können und dürfen wir uns auch nicht nur auf das „Angenehme“ einstellen oder - losgelöst von allen sittlichen Werten – nur einen möglichst „billigen“ Frieden anstreben.

Weil Gut und Böse notwendig in Widerstreit miteinander stehen, ist Kampf hier auf Erden in vielerlei Hinsicht geboten, ja unvermeidbar. Und so ist „Friede“ nur dann erstrebenswerter und wertvoller Zustand, wenn er Unrecht nicht zulässt oder gar fördert. Jeder weiß, dass eine bloß äußere „Ruhe“, die aber den Forderungen nach der Verwirklichung und der Verteidigung des Guten, das jedem Mensch ins Gewissen geschrieben ist, widerstreitet, weit entfernt von wahren Frieden sein würde. Der Streit würde hier nur in die Seele des Menschen verlagert, und so ein „Friede“ würde am Ende nicht Heil und Versöhnung bewirken, sondern Unfrieden im Herzen der Menschen, der leicht und schnell oft wieder mit schwer wiegenden Folgen nach außen dringen könnte.

Eine alte Weisheit lautet daher: *Opus iustitiae pax* (Frieden ist ein Werk der Gerechtigkeit). Papst Pius XII., der im Jahr des Beginns des zweiten Weltkrieges gewählt worden ist, hat diesen Satz nicht ohne Grund zum Leitspruch für sein Wirken erkoren. Denn die Bemühung um Gerechtigkeit bildet eine wichtige Grundlage für jeden Frieden.

Man kann also kurz sagen: Der Friede muss dem höheren Ziel der Verwirklichung des Guten, oder etwas konkreter gefasst: der Gerechtigkeit untergeordnet bleiben, wenn er wahrer und heilbringender Friede sein will. Unrecht und Ungerechtigkeit widerstreiten dem Frieden. Vertragliche Vereinbarungen können deshalb notwendig sein, um die Gerechtigkeit zu sichern und so eine Grundlage für Frieden

zu bilden. Dabei kann es manchmal sogar sinnvoll sein, wenn Gerechtigkeit nicht sofort und umfassend hergestellt werden kann, dass man sich auf einen allseits anerkannten „Waffenstillstand“ als „Grundkonsens“ und als Grundlage für weitere Bemühungen um Recht und Gerechtigkeit einigt. Diese Bemühungen dürfen aber nicht aus den Augen verloren werden. Denn sonst kann die erreichte vorläufige Einigung leicht und schnell wieder verloren gehen.

Da stellt sich nun natürlich die Frage: Was ist wirklich gerecht? Und was bedeutet denn „Gerechtigkeit“?

Gerechtigkeit ist nach alter Tradition und Definition jener Zustand, in dem jedem das ihm Zustehende zukommt, oder jene Tugend, welche danach strebt, jedem das seine, ihm Zustehende, zukommen zu lassen (*Suum cuique*).

Religiös betrachtet umfasst Gerechtigkeit oder gerechtes Handeln und Denken natürlich noch mehr, nämlich, dass man nicht nur den Menschen, sondern auch Gott das zukommen lässt, was Ihm gebührt. Erst wenn auch in dieser Hinsicht eine wirkliche Bemühung vorliegt, nennt die Heilige Schrift jemanden wirklich „gerecht“, wie z.B. den heiligen Josef im Matthäusevangelium 1,19.

Und so ist auch „Gerechtigkeit“ im umfassenden Sinn eine Wirklichkeit, die auf möglichst vielen Ebenen im menschlichen Leben Gestalt gewinnen soll, um am Ende zu einem wirklich umfassenden Frieden zu verhelfen. Aus dem Frieden mit Gott fließt auch der innere Frieden im Herzen des Menschen, der dann auch für den Frieden mit anderen Menschen die Grundlage bildet. Die wichtigste und tiefste Verwirklichung von Frieden ist somit der Friede mit Gott, also ein Leben im Streben nach Heiligkeit.

Viele Menschen kennen Gottes Offenbarung kaum oder viel zu wenig, so dass

ihnen oft nur ein nach außen hin halbwegs gutes Leben in Rücksicht und Nächstenliebe genügt oder möglich ist. Das ist natürlich schon viel, aber dennoch wird es schwer, einen wirklich tiefen Frieden im Herzen oder mit dem Nächsten zu finden und zu bewahren, wenn man man den wahren Glauben, die christliche Hoffnung und die göttliche Liebe, also die Offenbarung der Liebe und der Hingabe Christi nicht kennt. Denn dann fehlt einem noch die Gnade der inneren Neuwerdung des Herzens in wahrer Gotteskindschaft, die uns in Glaube und Taufe geschenkt ist, und damit auch die Kraft zum Ertragen von Unrecht und zur Nachfolge Jesu in Barmherzigkeit, die Er an uns zuerst erwiesen hat.

Wahrer Friede im Inneren und im Äußeren hat deswegen viel mit der Erlösung von der Sünde zu tun, weil nur Gott, der ja in sich nur Liebe und Friede ist, Frieden schenken kann, welcher leider einst durch die Sünde und die Abkehr von Gott verloren ging, uns nun aber in Jesus Christus wieder möglich geworden ist.

Wer Frieden sucht, muss also zuerst immer bei der eigenen Erforschung seines Herzens und seines Wissens beginnen. Wenn er hier ansetzt, dann kann der Friede, den er im Gebet und im Hören auf Gottes Wort findet, nach außen strömen. Dann wird der Mensch zu einem Boten des Friedens in einer Welt, die wegen der Sünde und der damit verbundenen Verblendung der Menschen oft so friedlos ist.

Der Friede mit Gott und damit verbunden dann auch der Friede mit sich selbst befähigen schließlich zum Frieden mit anderen. Denn im Frieden mit Gott und in der Nachfolge Christi wird man fähig, Unrecht eher zu ertragen als zu tun. Diese Gesinnung lässt uns auch die Schwierigkeiten im Herzen der anderen besser verstehen, führt uns also immer auch ein wenig weiter auf dem Weg des Verzeihen-Könnens

und der Barmherzigkeit.

Friede ist ein ganz zentraler Punkt der Botschaft des Evangeliums, der hier immer im Zusammenhang mit der Erlösung von der Sünde steht. Schon bei der Geburt Jesu verkünden die Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Frieden den Menschen guten Willens!“ (Lk 1,14). Der Retter, der Messias und Herr, der da den Hirten von Bethlehem von den Engeln verkündet wird, soll ja die Menschen aus der Verlorenheit der Sünde wieder heim in Gottes Reich und Liebe führen. Sie also aus allem Unfrieden, in den sie seit der Sünde der Stammeltern geraten sind, wieder befreien.

„Der Friede sei mit Euch!“ ist daher der Gruß Jesu, mit dem Er nach Seiner Auferstehung Seine Jünger anredet, der folgerichtig dann auch in der heiligen Messe vor der heiligen Kommunion seinen Platz erhalten hat und im liturgischen Friedenskuss einen besonders feierlichen Ausdruck findet.

Auch im Gebet, das uns Jesus gelehrt hat, weist unser Herr uns auf die große Bedeutung einer Bemühung um Frieden und um Beendigung von Feindschaft hin: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“

Friede wird auch hier als Versöhnung mit Gott erbeten, die dann aber auch zur Versöhnung und zur Bereitschaft zur Barmherzigkeit dem Nächsten gegenüber führen soll und muss! Mit eindringlichen Worten ermahnt uns Jesus, den Frieden mit unseren Nächsten zu suchen, ja sogar unser Opfer, das wir Gott darbringen wollen, stehen und liegen zu lassen, um mit denen, die etwas gegen uns haben, den Frieden zu suchen und ihnen unsere Bereitschaft zur Barmherzigkeit kundzutun, ohne welche wir auch vor Gott nicht Barmherzigkeit erwarten und erlangen können (vgl. Mt 5,23). Jesus erwartet hier von uns, dass nicht nur wir selbst keine Bosheit in

unserem Herzen tragen, sondern sie auch bei unserem Nächsten nach Möglichkeit ausräumen sollen. Auch wenn uns Jesus auffordert, unsere Feinde zu lieben, statt zu hassen, und ihnen Gutes zu tun, statt Böses (vgl. Mt 5,43ff.), werden wir an dieses Gebot der aktiven Bemühung um Beendigung von Feindschaften erinnert.

So ist das Evangelium des Neuen Bundes eine einzigartige frohe Botschaft des Friedens, den Gott in Jesus Christus neu ermöglicht hat. Als Jesus Seine Jünger aussendet, um das Himmelreich zu verkünden, Kranke zu heilen, Tote auf zu erwecken, Aussätzige rein zu machen und Teufel auszutreiben, da befiehlt er ihnen beim Betreten eines Hauses zu sprechen: „Friede (sei) diesem Hause!“ Und wenn das Haus dessen nicht wert sollte, „so soll euer Friedensgruß zu euch zurückkehren!“ (vgl. Mt 10,13).

Hier zeigt sich, dass wir darauf gefasst sein müssen, dass Friedensbotschaft und Friedensliebe nicht immer positiv beantwortet werden und dass uns der Friede auch verweigert werden oder uns sogar Hass entgegenschlagen kann. Das ist zwar bitter, aber letztlich müssen wir damit rechnen, weil hier auf Erden seit dem Sündenfall auch viel Sünde und Bosheit wohnt.

In diesem Zusammenhang wird uns auch das Wort Jesu einfallen, das so gar nicht zu Seiner Botschaft des Friedens zu passen scheint: „Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert!“ (Mt 10,34). Das hängt damit zusammen, dass auch das Gute immer mit Widerstand und Ablehnung rechnen muss, aber auch damit, dass wir eben keinen faulen Frieden suchen oder anstreben dürfen, wenn höhere Werte der Gerechtigkeit und der Wahrheit verteidigt werden müssen.

Hier wird klar, dass Friedensliebe mehr sein muss als bloßer Pazifismus, der kei-

ne höheren Werte verteidigen zu brauchen meint als nur den „Frieden“, was, wie dargelegt, unter Umständen sogar unmoralisch sein oder werden kann.

Es ist im Sinne Jesu hier aber auch nicht gemeint, dass wir sinnlos Streit suchen oder als „Nervensägen“ auftreten sollen, die nicht Liebe zur Wahrheit wecken, sondern die Menschen eher von der Liebe zur Wahrheit abbringen.

Was Jesus will, ist, dass wir dem Kampf dort, wo er notwendig ist und zur Verteidigung höherer Werte geführt werden muss, nicht aus mangelnder Liebe zur Wahrheit und zu Gerechtigkeit aus dem Weg gehen und damit am Ende Gott die Liebe versagen, für die Er uns eigentlich erschaffen hat.

Die Verteidigung höherer Werte steht hier auf Erden oft auf dem Spiel, auch dort, wo es nicht nur um Worte, sondern auch um die Abwehr böser Taten geht. Insofern ist auch verstehbar, dass Gewalt dort als letztes Mittel nicht immer vermeidbar ist, wo man Angriffe von sich oder anderen nicht anders abwehren kann. Doch auch hier ist klar, dass man Gewalt auch zur Verteidigung immer nur in der unbedingt notwendigen Dosis anwenden darf, also auch dem Gewalttäter immer nur mit einem zur Abwehr nötigen Widerstand begegnen soll und darf, sofern sich das im jeweiligen Augenblick natürlich überhaupt wirklich abschätzen und abgrenzen lässt.

Organe irdischer Gewalt wie Polizei oder Armee sind also trotz ihres oft notwendig kämpferischen Charakters keine unmoralischen, sondern in einem Staat durchaus notwendige, dem Frieden dienende, Institutionen, so lange sie nur zur Abwehr des Bösen und zum Schutz der Bevölkerung eingesetzt werden. Doch auch hier gilt ein Friedensgebot, dass man nämlich nach Möglichkeit dann andere Mittel einsetzt, wenn diese voraussichtlich weniger Schaden anrichten als Waffen, und dass

man dem Gegner auch hier nach Möglichkeit ein Feld zu Verhandlungen eröffnet und so die Möglichkeit zum Frieden nicht abwürgt, sondern stärkt.

Es ist ein Gebot der Liebe und der Gerechtigkeit, einen Konflikt so zu bewältigen, dass möglichst allen Recht und Gerechtigkeit zuteil werden kann und dass der Feind erkennen kann, dass man auch an seiner Sicherheit und seinem Wohlergehen Interesse hat. Einen Konflikt endlos durch immer noch mehr Waffen immer weiter anzuheizen oder in einer aussichtslosen Situation als Verantwortlicher seine Untergebenen nur in einen sinnlosen Tod zu hetzen, könnte selbst einen gerechten Verteidigungsfall zu einer unmoralischen Aktion werden lassen!

Als Christen sollen wir immer alle Möglichkeiten zur Beendigung von Streit und Krieg, zur Überwindung von Hass oder Neid und zur Herbeiführung und zur Bewahrung des Friedens ausschöpfen und auch alle anderen dazu drängen. Nicht immer kann und wird dies gelingen. Oft sind die Verhältnisse und die Hintergründe von Konflikten und Streit so verschlungen, dass sie sich kaum allein durch unsere Bemühungen um Gerechtigkeit und Wahrheit entwirren lassen.

In solchen Situationen bleibt einem Christen, der wirklich an Gott glaubt, aber immer noch das Gebet und die Bereitschaft, mit Jesus das Kreuz zu tragen. Letztlich kann sowieso nur Gott die Herzen erneuern und ihnen den wahren Frieden bringen. Der Friede, den Christus uns schenken will, muss in unserem eigenen Herzen beginnen und soll von da ausstrahlen in die Welt. Jesus sagte vor Seinem Leiden: „Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch“ (Joh 14,27). Der Friede Jesu ist von anderer

Art als der Friede dieser Welt, der oft nur durch Gewalt, durch Schmeichelei oder durch trickreiche „Verhandlungen“ erkaufte worden ist, während die Gebote der Liebe und der Gerechtigkeit und auch der innere Friede auf der Strecke bleiben.

Jesus Christus hingegen will und kann durch Seinen Heiligen Geist unser Innerstes erleuchten, uns mit der übernatürlichen Freude am Guten erfüllen, unsere Herzen erneuern und uns von aller Bitterkeit der Sünde und der Bosheit frei machen. Nur Er kann uns also den wahren Frieden schenken. Deshalb ist es wichtig, dass „der Friede Gottes, der alles Ermessen übersteigt“ (Phil 4,7) unsere Herzen und unseren Sinn in der Liebe zu Jesus Christus bewahre.

Vergessen wir in allen noch so schwierigen Situationen nie: Jesus „ist unser Friede“ (Eph 2,14), „indem Er durch Sein Blut am Kreuz Frieden stiftete“ (Kol 1,20), den die Welt durch ihren Abfall von Gott verloren hat.

In einer solchen Gesinnung wird es uns gelingen, wahren Frieden zu stiften und auch in unseren Herzen zu finden und lebendig zu erhalten. So verbreiten wir nicht nur um uns herum einen äußeren Frieden, wie ihn die Welt anstrebt, sondern wahren inneren und übernatürlichen Frieden des Heiligen Geistes, der als Geist des Trostes und des Friedens die Welt mit Seinem Frieden erneuern will.

Um diesen wahren und übernatürlichen Frieden wollen und sollen wir beten, in Gemeinschaft mit Maria, der Braut des Heiligen Geistes, die in der lauretanischen Litanei auch als die Königin des Friedens angerufen wird und die uns ihre Hilfe gerne gewährt.

Thomas Ehrenberger

INHALT

Das Petrusamt und die Glaubenstreue	2
Die Schönste von allen	7
Bibel als Teil der gesamten Überlieferung der Kirche	11
Suche den Frieden und jage ihm nach!	19



Impressum

Beiträge Nr. 177
August - September 2024

Herausgeber:

Arbeitskreis **K**atholischer **G**laube
Biberacher Str. 23
D - 89079 Ulm

Email: info@beitraege-akg.de

Internet: beitraege-akg.de

Redaktion:

P. Eugen Rissling
Thomas Ehrenberger
P. Johannes Heyne

Für den Inhalt der Artikel übernehmen die
Autoren die Verantwortung.

Spendenkonto:

IBAN: DE76 6305 0000 0007 6809 04
BIC: SOLADES1ULM

Empfehlung zum Gottesdienstbesuch

St. Josef Kapelle - 89155 Dellmensingen
Sonntags und an den hohen kirchlichen
Festen → **9:30 Uhr**
Auskunft unter: Tel.: 0731 - 94 04 183

Kapelle Maria Unbefleckte Empfängnis
83626 Oberdarching
Sonntags und an den hohen kirchlichen
Festen → **9:30 Uhr**
Auskunft unter Tel.: 08020 - 90 41 91

Marienbad (CZ) / Schweiz
Auskunft unter: Tel.: 0731 - 94 04 183